

Ein Skandal.

In Missouri hat dieser Tage der Prozeß gegen den Staatschatzmeister Roland, der sich der Veruntreuung großer Geldsummen schuldig gemacht, durch Nichterlegung der Jury sein Ende erreicht. Dieser skandalöse Ausgang schreibt dazu die "Westliche Post" — hat, soweit unsere Kenntnis reicht, in der Presse des Staates keinen einzigen Verteidiger gefunden. Die Schuld des Angeklagten war eine so offene, daß außer den bezahlten Verteidigern Niemand sie zu leugnen vermochte und sogar die demokratischen Blätter kaum ein Wort der Entschuldigung für ihren Parteigenossen vorzubringen wagten. Wenn trotz alledem die Geschworenen sich auf ein schuldigprechendes Verdict nicht einigen konnten, so liegt die Schuld an der grundsätzlichen "Rechtsbelehrung", welche ihnen der Richter erteilte, vor dem der Prozeß geführt wurde. Zu seinen Instruktionen sagte er:

"Sie die Angeklagten schuldig sprechen können, müssen Sie durch das Beweisverfahren die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er die öffentlichen Gelder in seinem eigenen Nutzen verwandte, mit der Absicht, jenes Geld zu behalten und den Staat desselben zu berauben."

Der Paragraph, auf welchen sich die Anklage gründete, sagt nichts von "der Absicht, jenes Geld zu behalten und den Staat desselben zu berauben", sondern bestimmt einfach, daß ein öffentlicher Beamter, welcher ihm anvertraute öffentliche Gelder in seinem eigenen Nutzen "in any manner whatever" verwendet, nach erfolgter Ueberführung in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise bestraft werden soll. Ob der Angeklagte die Absicht hatte, das Geld zu behalten oder vielleicht später einmal — falls ihm das Glück im Poterpiel hold war — zurück zu erhalten, darauf kommt Nichts an. Als er die öffentlichen Gelder angriff und für sich verwandte, hatte er sich eines Verbrechens schuldig gemacht, und der Richter war nicht beauftragt, auch noch die Absicht, in welcher der Angeklagte handelte, in die Beurteilung der Schuldfrage hineinzuziehen.

Wäre es in solchen Fällen auf die Absicht an, in welcher das Geld gestohlen wurde, so würde fast niemals eine Verurteilung erfolgen können, denn jeder ungetreue Kassenbeamte würde geltend machen, er habe das Geld wieder zurückgeben wollen, und es dürfte nicht leicht sein, ihm das Gegenteil zu beweisen. Die Thatfache, daß ein Staatschatzmeister sich die Gelder des Staates angeeignet, gilt als Beweis der verbrecherischen Absicht und ein anderer Beweis der Absicht ist nicht nötig — sagt die demokratische "Republik", und sie hat darin vollkommen Recht. Ob Roland das Geld im Poterpiel verbrauchte, oder es seiner Familie schenkte, oder es in den Fluß warf, darauf kommt Nichts an.

Ein Dieb mag sein Gewissen mit dem Gedanken beruhigen, daß er das gestohlene Gut mit Jinsen zurückgeben will, sobald eine Lage ihm dies gestattet, aber er ist und bleibt darum doch ein Dieb und verdient als solcher bestraft zu werden. Selbst wenn in dem Roland-Falle die Vertheidigung den klaren Beweis geliefert hätte, daß der Angeklagte entschlossen war, das Geld wieder zurück zu erstatten, das er der öffentlichen Kasse entnahm, selbst dann war er in den Augen des Gesetzes schuldig, und der Richter hätte seinen Säcken von Recht, die Geschworenen zu instruieren, wie er es gethan.

Deutschlands Handel mit den Ver. Staaten von Nordamerika.

Dem Antrag des Reichskanzlers an den Bundesrath wegen der Ausstellung in Chicago ist eine Begründung beigegeben, worin es heißt:

Schon die Beziehungen, welche uns mit den Ver. Staaten von Amerika verbinden, lassen es als wünschenswerth erscheinen, daß das Reich der Einladung entspricht. Darüber hinaus dürfte das Interesse an der Festigkeit unseres Handelsverkehrs mit Amerika auf die Beteiligung Deutschlands hinweisen. Der Handel zwischen Deutschland und den Ver. Staaten ist ein sehr reger; er bildet für beide Länder einen nennenswerthen Bestandtheil ihres Gesamt- außenhandels. Nach der Statistik des deutschen Reiches belief sich im Jahre 1889 die Einfuhr von den Ver. Staaten nach Deutschland auf 1,003,307,600 Kilogr. im Werthe von 317,500,000 Mark, die Ausfuhr aus Deutschland nach den Ver. Staaten auf 438,493,700 Kilogr., im Werthe von 395,037,000 Mark. Die bedeutendsten Vertheilungsbereiche sind die Aufstellungen des statist. Bureaus der Ver. St. für das Fiskaljahr 1889/90 (1. Juli 1889 bis 30. Juni 1890) annähernd überein; denn es betrug zufolge der letzteren die Einfuhr Deutschlands nach den Ver. St. 98,837,683 Doll., die Ausfuhr der Ver. St. nach Deutschland 85,563,312 Dollars. Mit diesen Zahlen nimmt Deutschland unter den am Außenhandel der Ver. Staaten beteiligten Ländern die 2. Stelle ein, wie ein betriebsreicher Auszug aus den Zusammenstellungen des statist. Bureaus in Washington ergibt. Der Antheil Deutschlands an der Gesamt-einfuhr und Ausfuhr der Ver. Staaten beträgt 11,20 pCt. Keiner der übrigen Staaten, England ausgenommen, erreicht auch nur 10 pCt. Es geht aus diesen Angaben weiterhin hervor, daß die Werthe, welche Deutsch-

land den Ver. St. und die Werthe, welche das letztere Gebiet dem deutschen Reich zuführt, in neuerer Zeit nicht wesentlich von einander abgewichen sind. Dasselbe war, wenigstens das Verhältniß zeitweiligen Schwankungen unterworfen gewesen ist, bereit in früheren Zeitabschnitten der Fall. Demgemäß ist die Hoffnung begründet, daß dieser, beiden Ländern gleichen Nutzen bringende Güteraus- tausch von Dauer sein und vorüber- gehenden Störungen sich gewachsen er- weisen werde. Die Befürchtungen, die in den deutschen Handels- und Gewerbe- kreisen an die gegenwärtig zu Tage tretenden, an eine Abschließung des amerikanischen Marktes gegen den aus- ländlichen Wettbewerb sich richtenden Be- strebungen geknüpft werden, sind natür- gemäß nicht ohne Einfluß auf die Stimmung jener Kreise gegenüber dem vorliegenden Ausstellungsgesamtwerte ge- blieben. Andererseits macht sich aber auch die Erwägung geltend, daß gerade Angesichts derartiger Bestrebungen es am Platze sei, die Bedeutung und Unentbehrlichkeit der bestehenden Han- delsbeziehungen in überzeugender Weise zur Anschauung zu bringen. Von diesem Standpunkte aus haben zahlreiche nam- hafte Vertreter der für die Ausfuhr nach Amerika hauptsächlich in Betracht kommenden Industriezweige, u. A. der Fabrikanten seiner Tuche und von Papie- menten, der Teppichweber, der Leder-, Glas-, Porzellan- und Instrumenten- fabrikation, der Kupferhämmerer, der chem. Industrie u. dgl., die Besichtigung der Ausstellung und sich ihrerseits zur Ver- theidigung bereit erklärt. Auch in den Kreisen der deutschen Kunst und des Kunstgewerbes bringt man dem Unter- nehmen Interesse entgegen. Hiernach darf darauf gerechnet werden, daß die Besichtigung der Ausstellung eine würdige, der Bedeutung des Reiches entsprechende sein wird, falls das Reich sich bereit er- klärt, die Organisation der deutschen Abtheilung zu leiten und zu unterstützen. Legeres wird, wie bei verschiedenen früheren Ausstellungen von ähnlicher Bedeutung, durch die Bestellung eines Reichskommissars und durch Gewährung einer angemessenen Beihilfe aus Reichs- mitteln zu geschehen haben. Die Höhe der hierfür auszuwendenden Beträge wurde demnach im Reichshaushaltsetat festzusetzen sein.

„Krieg im Frieden.“

Eine förmliche Schlacht haben in der vorletzten Aprilwoche eines Abends mehrere zur Artillerie-Depot in Span- don kommandirte Feldartilleristen ge- liefert. Ohne ernstlichen Grund über- ließen die in Folge starken Genußes geistiger Getränke erregten Soldaten auf dem Hofenplatz die harmlos ihres Weges gehenden Zivilpersonen mit blanker Waffe. Sie schlugen mit den Scheppeläbeln erbarmungslos auf das Publikum ein, und der ganze Stadttheil erhalte furchtbar von den ängstlichen Hilferufen der Mißhandelten und der Bedrohten. Niemand wagte es sich den Rajaden entgegenzustellen. Wer es noch unternahm, sich zur Wehre zu setzen, wurde zu Boden geschlagen und mit den Stiefelspitzen entsetzlich zuge- richtet. Wie groß die Zahl Mißhan- delten ist, weiß man nicht, mindestens sind es aber zwanzig Personen, welche mehr oder minder verletzt worden sind. Erst in später Stunde — die Wüh- lenden hatten sich, nachdem sie jebermann, den sie auf den Weg trafen, entweder überfallen oder zur schleunigen Flucht genöthigt, in ein Schanklokal begeben — wurden sie von einer inzwischen requirirten Militärpatrouille aufgefordert. Aber mit gezogenem Säbel bahnten sich die Rajaden den Weg durch die zu ihrer Verhaftung abgeordneten Soldaten und die angeammelte Menge; nach heftiger Gegenwehr wurde nur einer ding- seil gemacht. Die anderen Uebelthäter sind am nächsten Tage verhaftet worden. Vor dem Militärgericht wird jetzt die Unteruchung in diesem empörenden Vorfalle geführt.

Eine neue Vegetation auf der Insel Krakatau.

Die Sunda-Insel Krakatau wurde im Jahre 1883 bei einem vulkanischen Ausbruch theils vom Meere verflucht, theils mit Steinen, Sand und Asche verthüttet. Der Pflanzenwuchs war da- mit völlig vernichtet. Inzwischen sind be- reits drei Jahre später, 1886, Dr. Treub, der Leiter des botanischen Gar- tens in Buitenzorg südlich von Batavia, bei einem Besuche der Insel einen neuen verhältnißmäßig vorgeschrittenen Pflanzenwuchs. Er zählte nicht weniger als elf Farnearten und auch einzelne Pflan- zen in Blüthe. Allgemein hatten bereits den Boden überzogen und so gleichsam das Gedeihen der höheren Pflanzen vor- bereitet. Nach vor Kurzem eingetroffenen Nachrichten steht der Pflanzenwuchs in großer Ueppigkeit. Da der vulkanische Ausbruch vor acht Jahren nahezu alle Samen und Pflanzenorgane vernichtet hatte, so können die neu erschie- nenen Pflanzen ganz gewiß ihrer Ent- stehung nur den Vögeln, dem Winde und den Meeresströmungen zu verdanken haben, da die Insel unbewohnt und der Besuch derselben mit großen Schwierig- keiten verbunden ist.

Ein ahnungsvoller Engel. Jahrgast (eilig): „Hier ist die dop- pelte Tage; fahren Sie möglichst rasch, — ich muß zur Bahn!“ Kutischer: „Jawohl! — Herr Kas- tner!“

Geschwindigkeit der Schnellzüge.

Wiederholt ist die Frage erzwogen, ob die Fahrgeschwindigkeit der Schnellzüge in anderen Ländern größer sei, als auf dem preussischen Staatsbahnen. In einem Aufsatz des „Archivs für Eisen- bahnkunde“ wird nun statistisch der Nachweis versucht, daß dies nicht der Fall sei, daß vielmehr die preussischen Staatsbahnen in Betreff der durch- schnittlichen Geschwindigkeit der Schnell- züge auf dem europäischen Festlande den ersten Rang einnehmen. Der In- halt des betreffenden Artikels läßt sich in Folgendem zusammenfassen: Nach den Ermittlungen über die Leistungen der verschiedenen Länder des europäischen Festlandes legten im Sommer 1890 die Schnellzüge in der Stunde zurück auf dem preussischen Staatsbahnen 52,1 Kilometer, in Holland 49,6 Kilometer, in Frankreich 48,7 Kilometer, in Belgien 48,3 Kilometer, in Dänemark 46,6 Kilometer, in Oesterreich-Ungarn 44,9 Kilometer, in Italien 42,5 Kilometer, in Rumänien 41,6 Kilometer, in Rus- land 37,3 Kilometer, in der Schweiz 36,3 Kilometer, in Schweden 36,3 Ki- lometer, in Norwegen 31,3 Kilometer. Bei dieser Vergleichung sind bisher die englischen Bahnen nicht in Betracht ge- zogen worden, weil die auf dem Betrieb der Eisenbahnen einwirkenden allge- meinen Verhältnisse so sehr von denjenigen in den Staaten des Festlandes, namentlich Preußens, abweichen, daß ein all- gemeiner Vergleich der Leistungen in Be- treff der Fahrgeschwindigkeit der Schnell- züge nicht zulässig ist. Es ist jetzt aber auch der Versuch gemacht worden, auch die durchschnittliche Geschwindigkeit der englischen Schnellzüge zu ermitteln. Diese Ermittlungen sind jedoch nicht ganz erschöpfend, weil das englische Kurs- u. Buch zu wenig überdichtlich feinschneidet, welche Züge als Schnellzüge gelten. Nach dem deut- schen Reichs-Kursbuch betrug im vorigen Sommer die durchschnittliche Geschwin- digkeit 57,7 Kilometer in der Stunde. Es zeigt sich aber, daß besonders schnell fahrende Züge im Allgemeinen nur auf einigen Hauptlinien, wie zwischen Lon- don und Dover, London und Brighton und zwischen London und Edinburgh vor- kommen, während auf den übrigen Linien im Allgemeinen erheblich lang- samer gefahren wird. Uebrigens hat auch der häufig als schnellster Zug der Welt bezeichnete Schnellzug zwischen London und Edinburgh der Great Northern Railway, der sogenannte Flying Scotman, welcher die 632 Kilometer lange Strecke in 8 Stunden 30 Min., also mit einer durchschnitt- lichen Fahrgeschwindigkeit von 74,4 Kilo- meter in der Stunde zurücklegt, einen be- achtenswerthen Konkurrenten in einem Schnellzuge der preussischen Staatsbahn- stücke Berlin-Hamburg gefunden. Derselbe geht gegenwärtig von Berlin, Friedrichstraße, um 7,10 Nachmittags ab und trifft in Hamburg um 10,40 Abends ein, durchfährt also die 289,5 Kilometer lange Strecke, unter Ver- ächtung des 14 Minuten betragenden Zeitunterchiedes, in 3 Stunden 44 Mi- nuten mit einer durchschnittlichen Ge- schwindigkeit von 77,5 Kilometer in der Stunde, wobei noch zu beachten ist, daß die 7,3 Kilometer lange Strecke Fried- richstraße — Charlottenburg der Ber- liner Stadtbahn nur mit einer Grund- geschwindigkeit von 45 Kilometer in der Stunde befahren werden kann. Wenn auch der englische Zug durch die größere Länge der befahrenen Strecke noch einen gewissen Vorrang hat, so dürfte doch erwiesen sein, daß, was bisher von manchen Seiten bezweifelt wurde, auf den preussischen Staatsbahnen das- selbe Maß von durchschnittlicher Geschwin- digkeit wie auf den englischen Bahnen ge- leistet werden kann. (16 Kilometer gleich 10 engl. Meilen.)

Was der Schnaps anrichten kann.

Ein Freund von Görres, der Dr. Jo- hann Nepomuk Sepp, hat seiner Zeit eine, sagen wir, chemisch-theologische Entdeckung gemacht, welche unbegreif- licherweise die Menschheit bisher so gut wie gar nicht bewegt hat. Beflagter Dr. Johann Nepomuk Sepp sagt nämlich in einem bei Mainz in Regensburg er- schienenen „Leben Jesu“, zu dem Gör- res die Vorrede geschrieben, wörtlich Folgendes: „Nur die Schnapsländer, wo der Mensch schon durch den bestän- digen Genuß des Julets abstrakt, für jede höhere Begeisterung stumpf und trocken und seines körperlichen wie geistigen Lebensmarktes entleert ist, haben die ebenjo abstrakte und schwindelnde Knechte ausgebildet, und nur in der Wein- und Schnapswelt, wo Geist und Körper gleichmäßig ausgemergelt sind, findet der Protestantismus sein Fortkommen. (Da, wo bei Wein und Gerstenjaht (einige Wein- und Bierorten ausgenom- men!) noch kernhafte und ganze Natu- ren geblieben, ging und geht der Glau- bensschwandel ohne Folge vorüber, und nach einer so vollendeten Hungerleberei in der Philosophie gibt sich kein Ver- langen kund.“

Am Oster. Lieutenant: „Was, Sie glauben mir nicht, daß ich Sie liebe? Da soll doch gleich ein Himmel Donnerwettern.“ Reiches Fräulein: „Aber warum wer- den Sie denn auf einmal so ungemäch- lich, Herr Lieutenant?“ Lieutenant: „Ach was, in — in Gelb- angelegenheiten hört die Gemüthlichkeit auf!“

Wolke und die Franzosen.

Die französischen Journalisten ver- fassen es im Allgemeinen ganz ange- nehme, ein scharf umrissenes, nament- lich persönliche und feilsche Eigen- schaften berücksichtigendes Lebensbild heraus- zumeißeln, aber bei untern alten Wolke läßt sie dieses Talent im Stich. Es ist merkwürdig, wie wenig ihnen der Ge- genstand zu „liegen“ scheint, der ihnen offenbar eine Sprödigkeit bietet, über die sie nicht Herr werden können. Es ist das indessen kein Zufall, beruht auch nicht auf Unkenntniß, sondern begrün- det sich in der durchaus andern Auf- fassung, die sich der Franzose von einem siegreichen Feldherrn macht.

Wolke's Erscheinung, die Art seines Auftretens war eben durchaus unfranzösisch und stand im vollsten Gegenjaß zu dem Ideal, das sich der Franzose von einem „General“ macht. Daher kommen die Franzosen denn auch immer wieder auf die seltsame Unter- scheidung zurück, daß Wolke zwar ein großer Stratege, aber kein eigentlicher Feldherr gewesen sei. Marshal Com- robert äußerte sich darüber im Figaro in folgender Weise: Wolke war ein großer Stratege, aber kein großer Soldat. Ich mache einen Unter- schied zwischen dem General, der sich bei Gelegenheit an die Spitze seiner Truppen stellt, sie anführt, sie ermutigt, sich mit ihnen schlägt, und dem Gelehrten, der Alles gelesen, Alles studiert hat und den Krieg so behandelt wie ein Mathematiker eine Rechenaufgabe. Wolke war ein großer Stratege und die Deutschen schulden ihm Dankbarkeit, Verehrung, Bewunderung. Aber er war auch nicht mehr als ein sehr großer Stratege. Obgleich Comrobert später zugiebt, daß die zukünftigen Kriege gerade solche „Gelehrten“ erfordern werden, so geht doch aus seiner ganzen Ausführung hervor, daß ihm ein „General“ nach seinem Evidente, d. h. ein tapferer und etwas theatralisch vorgehender, fahnenstehen- der Draufgänger, eigentlich lieber wäre und innerlich näher lände. Diese intuitive Auffassung zeigt Comrobert mit der ungeheuren Mehrheit seiner Landsleute, bei denen Wolke's daher nicht voll zur Geltung und Anerkennung kommt. Im Uebrigen bleibt das Ur- theil der Franzosen ein wenn auch in Einzelheiten scharfes, so doch im Ganzen sehr achtungsvolles und anständiges. Daß auch eine Hanswursterei mit un- terläuft, darf nicht Wunder nehmen, und wenn wir sie anführen, so geschieht es eigentlich nur, um zu zeigen, bis zu welchen Dummheiten sich ein franztösi- scher Fanatismus versteigen kann. Paul Feyer, ein früherer Elap-Bohringen und überparanter Dicht, schreibt nämlich im Gil Blas: „Die Geschichte wird sa- gen, daß dieser Soldat, dem die be- geisterten Deutschen Vorbezüge wun- den, der erste unter den mittelstägigen Generalen gewesen ist. ... Seine Kriegspläne von 1866 und 1870 — wenn sie überhaupt bestanden haben — sind kindisch; hätte Frankreich an Stelle von Bismarck und Chanzy an Stelle von MacMahon ihm gegenüber gestanden und hätte er nicht auf den Verrath Ba- zaine's rechnen können, so wäre die Vie- derlage das notwendige, mathematische Ergebnis seiner Berechnungen gewesen. Mit, verärgert, hat er sich berümt ge- macht durch eine unvorgete Apologie des Krieges. Er veruchte gegen die Vergeßlichkeit und die Gleichgültigkeit anzukämpfen, die so schwer auf seinen modernen Schultern lastete. Vor dem modernen Europa kugnete dieser Sol- dat den Fortschritt, im Namen der Re- ligion vorwärts zu den Frieden. Er wird nicht einmal den Ruhm haben, im Fluche der Menschheit fortzuleben. Wenn wir Elap-Bohringen erobert und Europa den Frieden auferlegt ha- ben werden, werden selbst die Deutschen seinen Namen nicht mehr ausprechen. Goethe wird sie geleht haben, Wolke zu verfluchen; die Philosophen des kom- menden Zeitalters werden sie lehren, ihn zu vergessen.“ Und allein der Ruhm von Paul Feyer wird übrig bleiben, den — das ist unser dringender, wenn auch nicht ganz selbstloser Wunsch — Fran- zosen bei einem fünfjährigen Krieg an den Nagel stellen wird, den MacMahon und Bazaine 1870 so ungenügend ausgefüllt haben.

Aus der Kaserne.

Unteroffizier (vom französischen Feld- zuge erzählend): „Also am 3. und 4. Dezember waren die Schlachtstage von Ozeans. Das ist nämlich eine große französische Stadt, wo —“

Einjähriger, vorlaut eingehend: „Ganz richtig, Herr Unteroffizier, durch Jeanne d'Arc beruhmt.“ Unteroffizier, wüthend: „Sie haben hier gar nichts mitzurechnen, Einjähriger! Außerdem heißt es nicht Schandart, son- dern Schandarm! Das merken Sie sich!“

Unwillkommene Gäste.

Geistlicher: „Sehen Sie nur die sor- genvolle Miene Ihres Mannes! Als Frau hätten Sie die Pflicht, dessen Stirne zu glätten!“ Mann (erschrocken): „Sagen S' am Gotteswillen so etwas nicht, Hochwür- den! Das Satansweib ist sonst instand“ und fahrt mir mit'm Wägelchen drä- ber!“

Nach seinen Geflogenheiten.

Lieutenant: „Die grauen Mäntel sind weit praktischer.“ Student: „Weshalb? Werden die höher belegen?“

Sklavewirtschaft in Afrika.

Von der Sklaverei am oberen Seneg- gal entwirrt der Franzose Escande in dem „Journal des missions evangé- liques“ ein lebensvolles Bild. Er spricht hauptsächlich von dem Sklaven- markt in Medina und dem in seiner Nähe befindlichen „Dorje der Freiheit“. Des- tlich von Medina hat man eine Ortschaft errichtet, wohin der Befehlshaber alle jene Leute schickt, welche ihren Herren entronnen sind und um Sicherheit und Freiheit bitten. Die Geschichte dieser Leute ist immer herzzerreißend. Eine junge Frau hatte den Schmerz, ihr klei- nes Kind erkranken zu sehen; aus die- sem Grunde aber will es ihr Herr um- bringen. In ihrem Schreden entfliehet sie die Mutter, ohne jede Ueberlegung zu stehen, sie nimmt ihr Kind aus dem Rücken und läuft unter höchster Lebens- gefahr 100 Kilometer weit, um es in Sicherheit zu bringen. Eine alte Frau, welche ihr Herr zu nichts mehr nütze- hält, mißhandelt man auf's Außerste, um ihr Ende zu beschleunigen. Sie ist an den Armen mit solchen Wunden be- deckt, daß sie gar keine Arbeit mehr ver- richten kann. Da geben ihr Angst und Hoffnung Kräfte, sie flieht, kommt, in das Freiheitsdorf und baut nun in Frieden ihren Kreis und ihre Wänter. Wenn aber eine kleine Anzahl von Eingebore- nen hierher kommen, um ihrer Sklaverei ein Ende zu machen, so kommen nach Medina noch mehr solche, um in das drückende Joch zu gelangen. Der Ort ist der große Sklavenmarkt für die wei- teste Umgegend auf mehrere Kilometer; zu gewissen Zeiten kommen Karawanen mit Hunderten dieser Unglücklichen an, die zum Verkauf gestellt werden. Ein Duila — dies ist der Name der Bam- bara-Händler — erklärt mir, wie der Handel sich vollzöge.

Nur nehmen von Medina Salz, Stoffe, Pulver u. A. mit und verkaufen die- se Waaren nach der Richtung von Bam- namentlich gegen Salaten, welche wir zu billigem Preise erhalten. Sind diese in unseren Besitz gelangt, so legen wir sie in Eisen und verbinden sie, um sie an einer Flucht zu hindern. In Medina verkaufen wir sie zum Preise von 60—100 Francen, und das ist unser bestes Geschäft. Ich habe diese Sklavenmärkte gesehen, und der Anblick von so viel Grausamkeit auf der einen Seite wie Unschuld auf der anderen bewegt Jeden auf's Tiefste. Einer dieser Märkte be- findet in einem Stalle, der nach allen Seiten für Wind und Wetter offen steht und nur an seinem Ausgange mit star- ken Wälen und Thüren geschlossen ist. Auf dem Boden saßen, bedeckt mit er- bärmlichen Lappen, in einer Reihe etwa 15 Kinder, welche die Vorbeigehenden betrachteten, ohne einen Laut von sich zu geben, ohne Lachen, die Händchen ge- bunden; denn ihr Herr verbietet ihnen die Heiterkeit, seine Holspreitche fliegt sofort auf den Rücken der Lustigen. Als ich eintrat, waren sie offenbar der Mei- nung, ich wollte eine Wafel unter ihnen treffen, und sahen mich scharf und fran- gen mit ihren großen Augen an, als wollten sie sagen: wird mich der Weiße, wenn er mich mitnimmt, auch gut be- handeln? Ich hätte ihnen garunten mögen: ich laufe Euch, Ihr sollt frei sein, ich nehme Euch mit nach St. Louis, wir werden für Euch sorgen, wir wer- den Euch lieben und in unsere Missio- narfamilie aufnehmen. Aber ich konnte nicht, ich mußte ihrem traurigen Schick- sale überlassen; aber ich werde von Euren Leiden in Frankreich sprechen, damit man Eure Ketten bricht und Euch zur Freiheit verhilft. Ich vertheile unter sie einige Stüchchen Zucker, wofür sie mir stets, wenn ich wieder vorbeikom- dankbare Blicke zuwarfen.

Der japanische Laß.

dessen wunderbare Eigenschaften genug- sam bekannt sind, hat, wie wir aus „Industries“ entnehmen, eine neue An- wendung gefunden. Die japanische Re- gierung hat vor einigen Jahren ihre sämtlichen Kriegsschiffe mit diesem Laß versehen lassen, und dieser Anstrich hat sich glänzend bewährt. Der Kapitan eines russischen Dampfers, welcher Japan besuchte, machte nun auch seiner- seits einen Versuch mit dem japanischen Laß. Es stellte sich heraus, daß der- selbe auf Eisen so fest haftet, daß eine Entfernung nur durch sehr mühsames Abschaben gelingt. Dagegen haftet der Laß wenig oder gar nicht auf Zinn. Sollten fernere einwandfreie Versuche die Nichtigkeit dieser Angabe darthun, so wäre der langgeachtete Schutz eiserner Schiffe vor den Wirtnngen des See- wassers gefunden, ein Problem, welches bekanntlich durch unsere Firnisse und Anstriche nur in sehr unvollkommener Weise gelöst wird.

Hauptfische.

Erster Wime: „Haben Sie gesehen, daß der Barnum zuerst ein Meer- mäd- chen und dann die Jenny Lind herum- geführt hat? Welche Schmach, eine Künstlerin und eine Mißgeburt gleich- zustellen!“ Zweiter Wime: „Gleichzustellen? Jenny Lind hat doch ein höheres So- norar erhalten, und daß ist die Haupt- sache.“

— Ein wegen seines Charakters und Lebenswandels übel berüchtigter fran- zösischer Minister hatte in einer Parla- mentssitzung die Worte gebraucht: „Ich hütle mich in meine Tugend.“ Als er bald darauf starb, sagte ein bekannter Pariser Arzt: „Das kommt davon, wenn man zu leicht getrieben geht!“

Was kochen wir?

Auswahl von Gerichten für den bürgerlichen Tisch. Röhre. Schinkenlöse. — Sped- löse. — Leberlöse. — Voigtländische Röhre. — Krautlöse. — Bayerische Röhre. — Reislöse. — Grieslöse. — Semmelstöse. — Kartoffelstöse. Gemüse. Gefülltes Kraut (als Krautrouladen). — Gefochtes oder ge- dünntes Kraut. — Rohlkraut. — Kraut mit Sped. — Rohlkramen. — Rohltrabi. — Gefüllter Rohltrabi. — Rohltrabe. — Grünlohl. — Spinat mit Feiern. — Rosenlohl mit Butterauce. — Blumenlohl mit Parmesanlöse. — Röhre. — Spargel. — Teltower Mö- chen. — Linsen. — Bohnen. — Erb- sen.

Salate. Kopfsalat mit Feiern. — Blüthensalat. — Spargelsalat. — Schnitt- salat. — Endiviasalat. — Löwenzahn- salat. — Garten-Brinnen- und Win- tertreffel-Salat. — Felsalat. — Seler- rie-Salat. — Kapontia-Salat. — Radischensalat. — Gurken-Salat. — Bohnen-Salat. — Kraut-Salat. — Rohlkramen-Salat. — Blumenlohl- Salat. — Röhre-Rüben-Salat. — Kar- toffel-Salat. — Tomaten-Salat. — Fenchel- und Fischsalate.

Einige Milch, Mehl- und Obstspeise u. Apfel-Roh. — Apfel- kuchen. — Apfelschnecken. — Apfelfru- del. — Arme Ritter. — Chokoladen- roh. — Citronen-Auflauf. — Creme- koch. — Flammeri von Gries oder Reis. — Gries-Schmarrn. — Mehl- Schmarrn. — Kirchengnuden. — Kir- schen-Budding. — Mandel-Auflauf. — Milchreis. — Nudeln in Milch. — Pfannkuchen. — Pfannkuchendel. — Schwarzbrod-Budding. — Quarkkuchen. — Reis-Beignets. — Schaumlohl. — Scheiterbäusen. — Spriß-Kuchen. — Zwiebad-Milchspei.

Bildpret. Hosen mit Rahm- Sauce. — Hain- u. Kaffete. — Hain- Pfeffer mit Röhren. — Hirschbraten. — Hirschfleisch-Ragout. — Gefüllte Hirsch- braten. — Gebratene Rehhaule. — Reh- rüden mit Salat und Kompot. — Ge- bratene Rehleber. — Reh-Bakete. — Reh-Pfeffer. — Renthier-Rüden mit glacierten Kaffianen oder feinen Gemü- sen und geschmorten Kartoffeln. — Wildschweinsbraten mit Wacholder- beer-Sauce. — Wildschweins-Ragout mit Röhren.

Jahmes und wildes Geflü- gel. Brathühner mit Reis oder Sa- lat und Kompot. — Brathühner mit Staudensalat. — Gefüllte Hühner mit jungen Erbsen, Spargel oder Blumen- lohl. — Paprika-Hühner mit Nudeln. — Hühner-Ragout mit Blättertau- rand. — Altes gefochtes Huhn mit Reis, Nudeln, Gräupchen. — Entenbraten mit Salat und Apfelkompot. — Ge- füllte Ente mit Milchlohl. — Ente in Gelee. — Gefüllte und gedämpfte Wild- ente. — Barmes oder kaltes Salmi- son von Wildenten. — Gebratene Gans. — Gänsefleisch. — Gans in Gelee. — Ge- pökelte Gans. — Gänseleberpaste. — Tauben mit Reis oder Spargel. — Ge- füllte Tauben mit grünem Salat. — Taubenpaste. — Gebratener Fasan. — Rehbraten. — Krametsbügel. — Gebratener Auerhahn.

Fische. Kal. — Makrelen. (Am besten im April und Mai). — Stein- but. — (Am besten vom April bis Sep- tember). — Forellen. (Vom Mai bis August). — Seesungen. — Barbe. (Am besten in den kalten Monaten). — Barsch. (Vom September bis Janu- ar). — Karpfen. (Am besten vom Oktober bis März). — Schleie. (In den kalten Monaten). — Zander. (Vom September bis Januar).

Eier. Weiche, harte, oder wach- sene Eier. — Nühreier mit Parme- sanlöse, Schinken, Würst Pfölingen, Champignons oder Schnittlauch. — Eier à la Tartare. — Gefüllte Eier. — Seeiger auf gebratenem Schinken.

Präparierte Glasstärke.

Zum Glanzendmachen der Ober- henden, Kragen und Manchetten wird hier und da unter dem Namen „präpa- rirte Glasstärke“ ein Erzeugniß in den Handel gebracht, dessen Preis viel zu hoch angelegt ist. Jede Hausfrau kann sich dieses im übrigen sehr guten Glanz- erzeugende Präparat selbst herstellen, indem sie 1 1/2 Pfund gute Weizenstärke mit 9 Unzen gepulvertem Stearin und 3 Unzen pulverisirtem Borax verreibt und innig zusammenmischt. Die Ma- terialien zur „präparirten Glasstärke“ liefert jeder Droguist, die Anwendung des Stärkemittels aber ist dieselbe wie bei der gewöhnlichen Weizenstärke.

Reinigung lüsterner Stoffe und blatt erhal- ten derselben bei Wasserdämpfen.

Am bequemsten findet die Reinigung eines lüsternen Stoffes in der Weise statt, daß derselbe mit verdünnter Schwefelsäure gepulvt und dann mit sehr viel Wasser abgewaschen und sorgfältig abgetrocknet wird; die Reinigung durch Kupfervitriol ist, obgleich sie mehr Mühe macht, jedoch vorzuziehen. Gewöhnliche Weizenstärke kann man mit Del einreiben; dadurch wird das Blindwerden auf längere Zeit hinausgeschoben. Speisestärke halte man immer durch tägliches An- wischen mit einem reinen Tuch so trocken als möglich.

Zweifelhaft.

„Du Emmi, glaubst Du, daß Lieut- nant v. Westen es wirklich ernst meint?“ „Ach ja, mir wenigstens hat er's ge- schworen.“